Buchbesprechungen

Autor(en): **B.B.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Westbund loszuschlagen, *bevor* er seinen Ring um Rußland fertiggeschmiedet hat und hundertprozentig gerüstet hinter einem Deutschland steht, das nur darauf brennt, den zweimal gescheiterten Eroberungszug nach dem Osten ein drittes Mal aufzunehmen. Was vor dem zweiten Weltkrieg ein Lieblingsgedanke westlicher «Realpolitik» war: Deutschland und Rußland gegeneinander auszuspielen und beide sich aneinander verbluten zu lassen, ohne selber wirklich eingreifen zu müssen – das wandelt sich jetzt immer sichtbarer zu dem erweiterten Plan, Deutschland als «Panzerspitze» der westmächtlichen Kriegsmaschinerie gegen den «Herd des Weltkommunismus» einzusetzen, den gewaltsam zu zerstören man sich an den entscheidenden Orten offenbar fest vorgenommen hat. Aber es kann auch ganz anders herauskommen! Ja, es *wird* anders herauskommen. Seien wir dessen in aller Wirrnis und Dunkelheit der Weltlage nur ganz getrost. Wir werden sicher nicht enttäuscht werden!

Hugo Kramer.

BUCHBESPRECHUNGEN

Werner Tanner: «Mensch und Tier in christlicher Sicht.» Vadian-Verlag, St. Gallen. 1950, 79 Seiten.

Die Fragen, die das Verhältnis zwischen Mensch und Tier aufwirft, sind leider oft nur Stiefkinder der christlichen Glaubenslehre. Wenn Christen sie dennoch immer wieder als ihnen selber ins Leben geworfene Fragen empfinden und nicht loskommen von der Not der leidenden Kreatur, nicht los auch von dem im Tier immer wieder aufbrechenden Bruderblick, so suchen sie Antwort auf ihre Fragen, da doch Katechismen und Dogmatiken weitgehend schweigen, oft bei schwärmerischen, meist auf indischem Boden gewachsenen Systemen und verfallen so oft in ihrem besten Suchen einem schwächlichen Synkretismus. Diese Verlegenheit des modernen Christentums hat Werner Tanner gespürt und ihr zu wehren gewußt. Der Vorzug des Büchleins, dem man es anspürt, daß sein Verfasser sowohl mit dem Wort Gottes als auch mit der realen Kreatur in Rede und Antwort zu stehen weiß, liegt in seiner Klarheit. Die Not der vom Menschen unverstandenen Kreatur und die Notwendigkeit ihres Schutzes wird deutlich gesehen. Ebenso deutlich werden schwärmerische Extreme vermieden. Die Not der Kreatur als wahrhaft kosmische Not findet ihre letzte Lösung im Reiche Gottes, und der Mensch als der durch Christus erlöste Mensch wird als Mittler der Erlösung zur Kreatur hin angesprochen. Auch in der Ausstattung ist das Büchlein reizvoll. Der Stich Dürers, Madonna mit den Tieren, ziert den Umschlag, und einige Photos von Holzreliefs und Plastiken Lehmanns, des in echter Weise originellen Künstlers in der alten Mühle von Niederhelfenschwil, der in seiner Kunst die gewachsenen Formen erlösend schaut und gestaltet und so selber die Sprache der Kreatur vernimmt und weitergibt, sind dem Text beigegeben. *B. B.*

Hermann Diem: «Die Existenzdialektik von Sören Kierkegaard.» Evangelischer Verlag, Zollikon. 1950, 207 Seiten.

Über Kierkegaard waltet eine eigentümliche Tragik. Zu Lebzeiten von niemand, wird er als Toter von fast allen beansprucht. Es sind vor allem zwei Grundzüge sei-

nes Denkens, welche die moderne Geistesgeschichte von ihm herleitet, nämlich seine Dialektik und seine Auffassung der Existenz. Die gründliche, auf eingehendem Quellenstudium beruhende Arbeit Diems durchforscht sowohl das öffentliche Werk Kierkegaards als auch seine Tagebücher. Wichtig ist dabei die Herausarbeitung der grundlegenden Unterschiede zwischen der Dialektik Hegels und der Kierkegaards und — besonders für die theologische Fragestellung — die Bedeutung und Definition der Sünde, die ihr Gegenstück nicht in der Sündlosigkeit, sondern im Glauben hat. Die Arbeit Diems, die nicht immer leicht zu lesen ist, da die Sprache fast allzusehr der Sprache des in Frage stehenden Autors angeglichen ist, vermeidet Schematisierungen und läßt auch die Möglichkeiten innerer Widersprüche zu, denn in der Tat sind Kierkegaards Ausführungen über Kirche und Nachfolge etwa nicht einheitlich, und er scheint in bezug auf die Nachfolge zuzeiten die echte Dialektik verlassen zu haben. Es ist darum nur richtig, wenn der Verfasser auch die tiefe, bis zum Lebensekel gehende Schulderkenntnis und Widerspruchserkenntnis Kierkegaards betont. Der an Kierkegaard selber in dieser Arbeit geleistete Dienst besteht darin, daß seine Subjektivität auch gerade darin gewahrt wird, daß es als unmöglich aufgezeigt wird, aus Kierkegaard etwa eine Lehre vom existentiellen Denken zu gewinnen. *B. B.*

Hermann Adler: «Vater ... vergib.» Gedichte aus dem Ghetto. Auswahl und Nachwort von Karl Thieme. Christian-Verlag, Berlin-Hamburg-Stuttgart 1950. 46 S.

Nachdem wir schon früher auf die Dichtungen von Nelly Sachs hingewiesen haben, in denen das schier Unsagbare des jüdischen Schicksals aus der Hitlerzeit durch das lebendige, aus den eigensten Quellen des jüdischen Geistes gespiesene Wort gestaltet worden ist, können wir heute auf einen weiteren jüdischen Dichter aufmerksam machen, der einen ähnlichen Versuch gemacht und damit, wie wir glauben, unserer Zeit einen der wichtigsten Zeugen- und Mahnerdienste erwiesen hat. Hermann Adler hat den Massenmord an den Juden in Wilna und den Todeskampf des Warschauer Ghettos miterlebt und ist nach einer Zeit in Bergen-Belsen in die Schweiz gekommen. Karl Thieme hat aus verschiedenen Büchern des Autors die vorliegende Sammlung zusammengestellt.

Dichtung, die solche Erlebnisse zu verdichten unternimmt, wird ihrem Wesen nach eine Klage sein und so in die Bahnen eines Jeremia oder des Hiob-Buches einlenken. Dazu gehört, wenn die Dichtung von den Quellen der Bibel her lebt, daß diese Klage, wie es hier geschieht, zur Rede mit Gott, nicht zu einem mit einem blinden Schicksal hadernden Monolog wird.

... Weiter als die Blicke reichen,
liegen Tote unbegraben;
Riesenschwärme alter Raben
nähren sich mit Fleisch von Leichen.
Seht, wie überm Ghetto heute
Schwärme alter Raben fliegen,
denn in unsern Todeszügen
äugen sie schon neue Beute.

Friede auf Erden, an den wir so glauben,
hoffend und sehnsuchtsvoll, kommst du nicht bald?
Wo sind die Boten des Friedens, die Tauben,
gibt es nur Raben, nur Raben im Wald?
Wird uns nicht göttliche Liebe einst laben,
lebt nicht mehr Gott, der das Flehen erhört,
gibt es nur Raben? Nur Raben? Und Raben?
Hat denn die Welt soviel Aas, das sie nährt?

Es ist kein Zufall, daß solche Dichtung sich auch in der Motivwahl biblischen Bildern zuwendet, dem Verhältnis Abel—Kain, der Madonnengestalt und anderen. Und des eigenen, gequälten Volkes Gestalt erscheint in dem mit besonderem Inhalt gefüllten Bilde des ewigen Juden, der immer mit den Irrenden irrte, tausendmal gekreuzigt ward und mit dem die Freiheit selber mitblutet und mitleidet:

Niemals kommt Frieden auf Erden, solange er Frieden nicht findet!
Wo man den Irrenden haßt, wuchert vernichtender Wahn.
Gibt es nicht Erde für alle, dann kämpften die Völker vergebens;
Gilt nichts des Schwächeren Recht, bleiben die Völker bedroht.

Und mit den Witwen und Waisen, den Irrenden und den Bedrückten
Zieht er den dornigen Weg, schwach, von den Feinden beschimpft.
Aber er hält mit der Rechten die goldene Krone der Thora
und mit der Linken, empört, flatternde Fahnen der Not.

Episoden, die in der großen Blutflut nichts als Augenblicksepisoden sein mochten, und in denen doch der tiefste Grund des Geschehens Gestalt gewonnen hat, werden von Adler dem Vergessen entrissen, so etwa die Gestalt des christlichen polnischen Mädchens, das, weil es ein verlassenes Judenkind — der Pharaonentochter ähnlich — am Rande des Flusses barg und zu retten suchte, selber mit den Juden erschossen wird und deren letzter Schrei «Jesus Maria» sich mit dem Bekenntnis des in einem letzten Aufschrei von den jüdischen Opfern gerufenen «Höre Israel ...» verbindet. Oder die Gestalten der Mönche von Ostra Brama, in deren Klausur geflüchtete Juden Zuflucht fanden.

Die Form der Gedichte ist streng, gotisch, irgendwie der Klosterzelle ähnlich. Der Inhalt ist Zeugendienst im doppelten Sinne, einmal als Zeugnis für das Niezuvergessende und zum anderen Zeugnis einer Hoffnung auf die Überwindung von Haß und Hölle. *B. B.*

Karl Adolf Laubscher: «Im großen Sommergarten. Berner Heimatbücher, herausgegeben von Walter Laedrach und Christian Rubi. Verlag Paul Haupt, Bern 1950. 64 S.

Dieser Band der schmucken Berner Heimatbücher vereinigt eine Reihe schöner Naturaufnahmen mit neuen Naturgeschichten Laubschers. Wer diese Gedichte, ohne die übrige Arbeit Laubschers zu kennen, zur Hand nimmt, wird sich an der naiven Herzlichkeit erfreuen, die da hinter dem Zwiegespräch mit Vögeln, Blumen und Bäumen steht und wird auch den Aufruf zur Ehrfurcht vor dieser ganzen Schöpfung vernehmen. Wer die vorausgegangenen Werke des Dichters kennt, ahnt etwas von der Weite eines Weges, der, je mehr der Kreis sich rundet, zum unmittelbaren Erleben aller kleinen und doch so ehrfurchtgebietenden Lebenswunder hinzielt. Der Ton, der schon hinter den um die großen menschlichen Lebensfragen kreisenden «Notwendenden Worten» etwa zu vernehmen war, klingt hier durch das Gegenüber, an das er sich richtet, heller gefärbt, wieder auf, wenn zum Beispiel das Gedicht von den Windröslein sich gleichzeitig an diese und an den Menschen wendet:

Unser Hasten und Mühen
Gefällt mir nicht.
Die Windröslein blühen,
Wir sehen sie nicht.

Wir stehn an den Pflügen
Mit hartem Gesicht:
Was die Äcker auch trügen,
Genüget uns nicht.

Wir fallen zu Grabe,
Und nichts ist geschehn,
Das rettet von diesem
Sinnlosen Vergehn.

Ich will lieber leben,
Will manchmal hinsehn,
Wie Hügel sich heben,
Und Windröslein wehn ...

So steht hinter den Naturliedern keineswegs eine Flucht vor den Rätseln und dem Schweren. Und darum wird ihr Ton nicht schnell verklingen. *B. B.*